

# Arme Menschen!

In der „Vollstunde“ (Nr. 277, 29. 11.) lesen wir ein Inserat mit folgendem Wortlaut:

„Jahrhunderte lachten über die Kirche! Haben Sie mit und lesen Sie Friedrich Wendel: „Die Kirche in der Karikatur“. Eine Sammlung antiker Karikaturen, Volkslieder, Gedächtnisblätter und Anekdoten. 125 bisser unveränderte Abbildungen, eine Fülle kulturhistorischer Anekdoten und Materialien. Auf halbfreiem Markt in Göttingen mit goldgeprägtem Titel 3 RM. Verlangen Sie illustrierten Prospekt. Zu haben in allen Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: „Der Freidenker“, Verlags-Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Berlin SW 20, Neuenhaustraße 41 (Buchhandlung des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung e. V.).

Soffentlich kommt all diesen Leuten nicht einmal eine Stunde, in der sie dieses Buchen bitter bereuen!

## Chemnitzer Gerichtsstaatskizzen

Von Era.

(Nachdruck verboten.)

### Kampf um die Freiheit.

Anfangs hat er sich nicht gefürchtet, das muß man sagen, obwohl es nicht ruhmvoll für ihn ist. Unmühsam hat er gegen das Gesetz verfochten und kurze Zeit dafür im Gefängnis gesessen. Dann hat er bewußt das Recht verlehrt, ist wieder bestraft worden. Es hat ihn nichts ausgemacht. Er hat geheiratet und ist zum Inhaber seiner Frau geworden. Diesen Schritt hat er sich reichlich überlegt, denn damals wußte er, was ihm bei Entbindung drohte, und er fürchtete die Entbindung und die damit verbundene Strafe. Er schenkte das Tageslicht, wurde mißtrauisch. Es half nichts. Ungewollt wuchsen ihm Feinde, Feinde, die ihn schließlich aus Mitleid „verzeihen“. Von dem Verzeihen erfährt er sehr bald. Jetzt packte ihn die Furcht vor der Strafe, vor dem Zuchthaus, das ihm sicher winkte. In seiner Mut wollte er sich an dem Verräter rächen. Es kam nicht dazu. Er überlegte, er wollte diplomatisch handeln. Seine Bestimmung verlor er trotz der Furcht nicht. Beim Zusammenreffen mit dem Verräter, den seine Feinde gedungen hatten, blieb er höflich und versuchte an dessen Gefühl zu rütteln. Er sagte, daß er doch in einer schwierigen Lage sei, daß er eine hohe Strafe zu gewärtigen habe usw. Unter allerlei Versprechungen hat er den Verräter, seine Aussage zu widerrufen. Der Verräter ließ sich reden, er sagte nicht ja, nicht nein. Aus seinem Verhalten schloß aber der Inhaber, daß er wahrscheinlich gerettet würde. In der Verhandlung widerrief der Angezeigte nicht, er sagte die Wahrheit und erzählte auch von dem Versuch des Angeklagten, ihn zu einer falschen Aussage zu verleiten. Der Staatsanwalt notierte das. Mit einem Jahr Zuchthausstrafe mußte sich der Angeklagte abfinden. Einige Wochen später. Wieder Verhandlung. Diesmal wegen der Verleitung. Der Angeklagte wußte, was auf dem Spiele stand. Wie ein Löwe kämpfte er. Er bestritt und leugnete alles. Der Richter rief ihm gut. Da beschloß ihn der Angeklagten Angst. Er hoffte und gestand. Klein beigegeben, das war das Richtige. Ein weiteres Jahr Zuchthaus wurde auf seinem Konto verbucht. Durch sein Geständnis hatte er viel geteilt. Aus den zwei Jahren wurde eine Gesamtsstrafe von einem Jahr und vier Monaten Zuchthaus gebildet.

### Im Banne des Giftes.

Sein Heil ist das Gift. Morphium! Jeder seiner Gedanken ist ein Schorn nach dem Morphiumtrausch, in dem alle Wirklichkeit versinkt und zu einem traumhaften Nirwana, zu einer fatal Morgana wird. Der Krieg hat ihn dem Gift in die Arme geworfen. Ein Volltreffer hat

ihn schwer verlehrt, hat seine Nerven zerrissen und seine Schädelkapsel verlehrt. Von diesem Tage an wurde er von Kronenhaus zu Kronenhaus, von Heilanstalt zu Heilanstalt gebracht, alles nützte nichts, er blieb schwer verlehrt. Und um seine Schmerzen zu lindern — aus Erbarmen der Menschlichkeit — gab man ihm Morphium. Das Gift ließ ihn freier atmen, ließ ihn vergessen. Schließlich mußte man den Verwundeten entlassen. In der Welt fand sich der Kranke nicht mehr zurecht. Seine Nerven und seine Wunde quälten ihn. Wurde es zu schlimm, gaben die Ärzte ihm Morphium. Immer und immer verlangte der Verwundete nach Morphium, aber zwecklos. Die Ärzte haben Vorschriften. Von der Eier gepflast, hat der Giftling erlangt. Er wurde bestraft. Es half nichts. Wieder sank er in die Arme des Giftes. Wieder füllte er Recepte und wieder folgte der Tat die Strafe. Auch diesmal half nichts. Der Kranke hat sich in seinen Gefühlen verstrickt. Er giert nach Morphium und das Gift hat ihn in seinen Bann geschlagen. Er kann sich nicht ändern.

Das dritte Mal stand er vor dem Strafrichter. 28 Recepte hat er gefälligst und verlässlich. Das Gesetz verlangt seine Bestrafung wegen Ungehorsamkeit. Er wurde das dritte Mal bestraft. Der Erfolg der Strafe ist in Frage gestellt. Das Gift triumphiert. Der Verurteilte leidet — wer auch über ihn siegt.

## Der „Entel“ als Ehepartner

Skizze von Heinz Lorenz.

Wenn Joachim nicht so schüchtern gewesen wäre, so hätte es dieser Weisagung, über die man nur lachte, nicht bedurft, damit er endlich den zwanzig blonden Jahren Diebstahls gegenüber auf den richtigen Weg gebracht würde. — Was bei jenen „pommerischen Stippköpfern“, bei denen ungläubliche Mengen von Kaffee und Kuchen, von Schnaps und Landshäutern verteilt werden, Diebstahls Eltern an der Reihe waren, lagerten gerade vor dem Gutshaus Zigeuner. Die Jungen, des langen Gefährdes der Alten mäde, gingen also hinaus, um sich von einer alten braunen Here aus der Hand weisagen zu lassen. Auch Joachim mußte dran. Seine Weisagung war seltsam genug. „Vier schöner Herr“, sagte die Alte. „Sie werden haben ein glückseliges und langes Leben. Sie werden auch haben ein gutes Weib...“ (bei dieser verheißungsvollen Wendung schmeigte sich Diebstahl sicher an eine Freundin, worauf Joachim erwiderte). Dann aber sicherte die Alte, als sie fortfuhr: „Und was ich ich? Ihr eigener Entel wird Ihnen anstehen den Ring, der Sie wird verbinden.“ „Lummelei!“ sagte Joachim, zog die Hand zurück und wurde dunkelrot. — Die anderen lachten über den Stregelwitz der Alten, und einer rief: „Sieh an! Der eigene Entel wird die Trauung des Großvaters vollziehen!“

Nach acht Tagen war die törichte Weisagung vergessen. — Der Herbst kam. Die Felder wurden laß, die Wälder prangten im bunten Herbstkleide. In den hohen Speisekammern der Gutshäuser fladerte teilweise schon Feuer in den Kaminen. In die Mauer zwischen Joachim und Diebstahl war noch immer keine Brücke geschossen. — Eines Tages ritt Joachim nach dem Gut seines Onkels hinüber. Der Onkel war verheiratet und hatte ein Kind. Seine Frau war appetitlich, Ferdinand, das Kind, nicht. Weshalb er der Lieblich aller und besonders seines Onkels „Joachim“ war.

Als Joachim ankam, stürzte aus einem Hausen Gleichschmugler unter furchtbarem Triumphschrei Ferdi auf ihn zu, um sich an dem Steigbügel zu klammern. „Hoh, Du'el Joachim, wir spielen Indianer. Du mußt mitspielen. Du bist

dann das Bleichgesicht. Du wirst gemartert und gepißt und dann flüchtet. Aber wir tun ja bloß so...“ Joachim ließ ab und gab das Pferd einem Anseth. Er hob Ferdi auf und lachte: „Du siehst wahrhaftig aus wie ein kleiner Binnetow, mein Engel.“ Er küßte den Häuptling mitten auf die Kehle seines Gesichts.

„Gib acht, Onkel, mein Tä!“ wehrte Ferdi ab. „Was ist das: Tä?“ fragte Joachim, indem er Ferdi niederstießte. „Tä, Onkel, das ist... Tä, das ist, wo sich die Damen in der Stadt taufen und sich mit anmalen. Mutti hat kein Tä. Tante Diebelotte auch nicht.“ Seine Gebanten belamen eine bestimmte Richtung: Tante Lilo ist drin. Bati ist auf Jagd, und Mutti macht einen Besuch. Lilo ist aber drin bei der Mamsell. Komm, wir holen sie. Sie ist dann dein Squaw, Bleichgesicht...“

Aber Joachim war plötzlich wie vor dem Kopf geschlagen. „Aber mein Engel... mein Engel...“ sagte er nur. „Das geht doch wohl nicht.“

Ferdi war ungnädig: „Onkel Joachim, du mußt nicht immer „mein Engel“ zu mir sagen, das paßt sich nicht für einen Indianerhäuptling.“ Er sprach das Engel wie Entel aus. Er zog ohne weiteres Joachim mit sich ins Haus. Als sie in das Zimmer der Hausfrau kamen, fanden sie zwar Diebelotte, aber keine Mamsell. Selten glaubte sich Joachim in einer unbehaglicheren Lage befunden zu haben. Ferdi indes sprang auf den Besuch zu: „Tante Lilo — wir spielen Indianer!“

Joachim sagte, mitten im Zimmer stehen bleibend: „Ich hatte keine Ahnung, daß jemand hier ist...“

Und Diebelotte, ebenfalls befangen, sagte: „Ich hatte keine Ahnung, daß niemand hier ist...“ Ferdi schrie dazwischen: „Du wickst Onkels Weib, Tante Lilo!“

Hieraus Joachim und Diebelotte gleichzeitig: „Aber Ferdi!“

Ferdi blieb jedoch unbeirrt: „Jawohl, du wirst mit ihm geschlafen, und dann werdet ihr beide verpöcht! Wumba — wumba — wumba — hullehah — wumba — wumba — wumba, hoh — willerwaisshoooh...“ Er führte einen beinahe echten Indianeranzug um die Weiden aus.

Endlich sagte sich Joachim ein Herz: „Tauf ich mich ein wenig zu Ihnen sehen?“

„Oh — bitte...“

„Wumba — wumba — wumba, hoooh...“ Sie sahen — in gehörigen Abstand, sehr still und brav — und kramten über Ferdis Sprünge. Endlich sagte Diebelotte: „Sie haben einen braunen Fleck am Mund, Joachim.“

„Ach — das ist vom Küssen!“ Joachim holte sein Taschentuch heraus und rieb an seinem Mund herum. „Ich meine, ich habe Engel geküßt.“

„Tante, du mußt deinen Schmutz hergeben, der kommt in die Ritze der Schuhe.“ Mit dieser neuen Wendung bemüht sich Ferdi der linken Hand Diebelottes und zog ihr einen Reif ab. Gedankenlos ließ sie es geschehen. — Joachim rieb an seinem Mund herum.

„Hoffentlich kommt Ihr Onkel bald zurück.“

„Ich denke, meine Tante wird eher zurück sein.“

„Mutti und Bati kommen erst heut' abend. So lange müßt ihr beide hier bleiben.“

„Ich wollte Ihre Tante nach einem Recept fragen.“

„Ja, es ist bald Weisnacht, da gibt's zu baden.“ meinte Joachim und rieb immer noch an seinem Mund herum. „Weisnachten? In sein, Onkel! Was wird denn dein Christkind bringen?“ Ferdi war auf einmal gar kein Indianer mehr, er klemmte sich maulerlich zwischen Joachims Knie und sah begehrlisch zu ihm auf. „Gib's eine Eisenbahn — eine mit Dampf und wo sechs Räder hat?“

„Ja, mein Engel, wenn du brav bist, überließ ich...“ „Ich werde sehr brav sein, und auch dein Engel will ich sein, Onkel.“ Ferdi sand unerhörte Schmeicheleien. „Ja, er konnte sogar die Kunst der Befechung. Er nahm Joachims Hand und probierte Diebelottes Ring daran. Als es am kleinen Finger paßte, sagte er gnädig: „Der Ring der weißen Frau paßt dir am kleinen Finger, Onkel. Behalt ihn!“ Diebelotte wollte Joachim den Ring abziehen. Pünktlich kostete er. „Ihr eigener Entel wird Ihnen anstehen den Ring.“ Da hatte er die lächerliche Weisagung wieder im Ohr. Er erschau und sah nach Diebelotte. Unwillkürlich nickte sie ihm zu. „Dachten Sie auch an die Zigeunerin, Diebelotte?“

Sie lächelte und nickte wieder. „Das ist doch merkwürdig, finden Sie nicht?“

sagte er und hob den Ring hoch.

„Sehr merkwürdig finde ich es.“

„Ja, sehr merkwürdig.“ wiederholte Joachim und rieb wieder an seinem Mund herum.

„Der Fleck ist ja schon lange weg, Joachim,“ lachte Diebelotte.

„So? Wo dann...“

„Näh doch Tante Lilo mal, die färbt sich ab!“

„Hm... hah... das wollte ich gerade tun.“

Und Joachim erhob sich und ging auf Diebelotte zu, die ihm diesmal sogar auf halbem Wege entgegenkam.

## Aus der Filmwelt

(Einfendungen der Pictorial-Künstler.)  
Capital-Pictspiele (Schäferhaus, Frankenberg) bringen nur Freitag und nur Sonntag den rheinischen Monumentalfilm: „Die Vorelog“ mit dem neuesten Stimmungsbildlager: „Ich hab' heut' nach vom Rhein geträumt“. Die Traxodie einer jungen verführten Unschuld. Der Film vom deutschen Rhein und schönen Frauen. Um den Film zu einem großartigen Kunstgenuss zu einem wahren Erlebnis zu gestalten, haben wir Hl. Maria Krause, Sängerin, Chemnitz, für einige Gefänge verpflichtet. Wir bringen „Die Vorelog“ mit einer besonderen Beklamme heraus, die heute bereits eingeleitet hat; lautet der tolle sechsaktige Pictspiel-Schlager: „Ich denn Liebe ein Verbrechen?“ Capital ist Tramp!

## Aus dem Geschäftsleben

Eine Werbewoche für deutsche Schmutz veranlaßt das deutsche Schmutzwerte vom 27. November bis 1. Dezember 1927. Diese Werbewoche soll nachweisen, daß der deutsche Schmutz eine Weltgeltung wiedererlangt hat, überall mit den Leistungen des Auslandes erfolgreich konkurriert und in vielen Dingen weit übertrifft. Deutscher Schmutz ist heute beste Qualitätsleistung, die in aller Welt anerkannt und nirgends übertrifft wird.

Wenn Sie haben, dann ist Ihre beabsichtigte Wunsch: Der Rechen soll gut geraten. Eigentlich ist es auch Reichthum, mit guten Zutaten zu experimentieren. Es ist doch viel besser, gerade in diesem Punkte beruht zu sein. Ohne viel Umstände und Zeitverlust gibt Ihnen Dr. Deifers Badpulver „Sadin“ das wunderbare Gefühl der Sicherheit, denn schon seit über 30 Jahren wird es von Millionen von Hausfrauen verwendet und hochgeschätzt. Es ist bei Ihrem Kaufmann oder sonst überall leicht zu haben.

## Erwerbsloie im Arbeitsnachweis-Bezirk Frankenberg

20. 11. 1927	Unterstützte Erwerbsloie ohne Kostenaufwand			Zuschlags-empfänger
	männl.	weibl.	zul.	
Stadt	100	20	120	168
Land	43	3	46	64
Ga.:	143	23	166	232

## Kleine Zeitung

### Ein gefühlvolles Liebespaar.

Es konnten zusammen nicht kommen... dies hier ist wahrlich ein würdiges Gegenstück. Mary ist die Tochter eines englischen Bauern. Und nebenan wohnt Patria. Patria ist äußerst geschäftstüchtig; auch in Liebesangelegenheiten. Also will er Mary heiraten, und er schickt — ob aus Zeitmangel, ob aus Schamtheit — er schickt einen Jungen hinter ihr schönen Nachbarin und läßt sie fragen, ob sie ihn heiraten will. Und Mary sagt ja. Bald kommt das zukünftige Ehepaar einmal zusammen, und da meint der glückliche und vorzügliche Bräutigam, daß sie ihm aber 200 Pfund Sterling mit in die Ehe bringen müsse. Mary verspricht es und daraufhin kann die Hochzeit festgesetzt werden. Man muß nur hübsch verständig sein. Aber nicht zu sehr; Patria wollte nämlich versuchen, eine Maßgift von 250 Pfund Sterling und ein paar Tase später sogar 300 Pfund Sterling herauszubringen, und er erzählte, daß er ein anderes Mädchen kenne, das soviel zahlen würde. Dieses Verhalten wurde von der feinfühlig Mary als ein Bruch des Eheversprechens qualifiziert. Sie ging zum Gericht und klagte. Da wurde Patria zur Zahlung einer Entschädigung von 175 Pfund Sterling verurteilt. Der verurteilte nun seinen Hebrereifer und wollte Mary heiraten, auch wenn sie nur 200 Pfund Sterling hätte. Aber die machte ihm eine lange Reise, sie war doch am besten dabei fortgekommen.

### Wer zahlt die Zehr?

Ein französischer Berichterstatter hat seinem Blatt amüsante Einzelheiten über das heimliche Rendezvous zwischen dem Reichsfürst Dr. Lulcher und dem französischen Außenminister Briand in der Umgebung von Locarno gemeldet. Der Journalist, der die Gelegenheit wahrnahm, die Wirtin der Osteria von Afrona

am Lago Maggiore zu interviewen, auf deren Terrasse die Begegnung der beiden Staatsmänner stattgefunden hatte, meldete etwas prophig und triumphierend, die Wirtin habe verraten, daß der Franzose die von den beiden Herren bestellten Erfrischungen, — daß also Herr Briand wirklich für den armen deutschen Kollegen bezahlt habe. Die Politiker sind demnach verurteilt, jetzt die Scherzfrage zu stellen, wer aus der Konferenz von Locarno die Zehr bezahlen werde. Diese Frage wird im Ernst natürlich erst nach Abschluß der Konferenz beantwortet werden können. Vorläufig liest man in Deutschland mit Behagen den Bericht des französischen Journalisten, der seine interessanten Mitteilungen folgendermaßen schließt: „Wer hat denn bezahlt?“ — Ich glaube, es war der Franzose!“

### Ein Bandit von Ehre.

Ein romantischer, galanter Räuber, ein neuer Frau Diavolo, der in den Gebirgen von Korsika haust und seit mehr als 18 Jahren von der Gendarmerie verfolgt wird, ließ einstmals in Pariser Zeitungen eine Anzeige erscheinen, durch die alle Touristen von ihm vor dem Besuch Korsikas gewarnt wurden, denn er sei ein Bandit von Ehre, und da die Gendarmen, seine Verfolger unfair handeln, indem sie sich als Touristen verkleiden, um ihn, den Diebgesuchten, leichter in eine Falle locken zu können, sei es ihm ein bitterer Gedanke, alle Touristen als seine Feinde ansehen zu müssen, und wenn er in seinem Kampf gegen die verleidete Gendarmerie auch unschuldige Touristen schädigen würde, so treffe einzig und allein seine Feinde der Fluch.“

### Eine praktische Einrichtung.

Die Aberaus nützlichen Fledermause besitzen zwischen Augen und Nasenlöchern Fettdrüsen, mit deren Hilfe sie jedesmal nach dem Erwoachen bzw. Abendflug die feine Flughaut ihres nebenbüch-jogenen (Löffeln) Flugapparates einölen, um

se geschmeidig zu machen. Sie tragen also das „Vollkornbrot“ gleich bei sich.

### Heiliger Wald.

Künf Minuten von der Großstadt Wien bei Salomonsdorf bietet der Wald seinen Besuchern ein ganz ungewöhnliches Bild dar. Waldeingangs hängen rings an den Bäumen Delgemälde, Kupferstiche, Schmiedeeisen, Bronze- und Bildhauerarbeiten usw. Eine reine Kunstgalerie haben da fromme Leute angelegt, darunter für Renner manches wertvolle Stück, das der Witterung preisgegeben wurde und vermodert. „Zur Waldandacht“ wird der für heilig geltende Ort genannt, über dem viele Sagen im Umlauf sind. Abergläubische überachten dort in ganzen Gesellschaften, um gute Träume zu erhalten, deren Auslegung die glückbringenden Nummern bringen soll, die in einer reichhaltigen Lotterie gespielt werden.

### Ein fetter Gast.

Auf dem Gehöft des Gutbesizers Bahr in Christofsmünde (Kreis Landsberg a. W.) erschien vor kurzem eines Morgens ein junges Reh, das einen sehr abgehehnten und müden Eindruck machte. Scheu und ängstlich sah es sich in der neuen Umgebung um. Auf das Loden des Hofbesizers kam es langsam näher und wurde bald zutraulich. Frau Bahr holte eine Schale mit Milch herbei, die das keine Schmalter neugierig beschaupte, aber mit der es nichts rechtes anfangen wußte. Erst als man die Milch in eine Flasche füllte und mit einem Gummipropfen verschloß, so wie man kleinen Kindern Milch zu geben pflegt, da trank auch der kleine Waldbewohner mit Behagen. Die Flasche mußte noch einmal gefüllt werden, ehe das Reh gesättigt war. Nun ließ es sich auch willig von den Kindern hebelosen und sprang bald zum allgemeinen Bedauern wieder in den Wald zurück. Aber siehe da, am nächsten Tag erschien der kleine Gast wieder zur gleichen Stunde, die Milch hatte wohl

recht gut geschmeckt. Von nun an kommt das Reh zur Freude der ganzen Hofbewohner und besonders der Kinder täglich ein- bis zweimal und erhält seine Flasche Milch — kurze Zeit spielt es mit den Kindern, um dann wieder im Walde zu verschwinden.

### Der erste Briefkasten.

Wenn man auch weiß, daß die Briefmarken keine sehr alte Einrichtung ist, so ahnt man doch meistens kaum, daß die Idee des im voraus bezahlten Briefes und des Briefkastens schon recht weit zurückgeht. 1653 erhielt in Frankfurt ein Beamter, Belager, die königliche Erlaubnis, in Paris Briefkästen anzubringen und Briefpapier zu verkaufen mit der gedruckten Aufschrift: „Porto bezahlt, den... des Monats... 1653.“ Ein Exemplar kostete nur einen Sou. Solch ein Brief wurde dem Empfänger, mit fast modern anmutender Schnelligkeit binnen 24 Stunden überbracht. In einem Rundschreiben hat Belager das Publikum, sich einen Bortat seines Postpapiers anzulegen, damit es in dringenden Fällen bereit wäre. Aber Belager hätte 1—2 Jahrhunderte später geboren werden müssen. Die Pariser schätzen der Neuerung nicht sehr geneigt gewesen zu sein, und Belager mußte nach einjährigem Versuch die Sache aufgeben.

### Römische Beweisführung.

Ein Opernjäger behauptete, daß in der Oper die Musik alles, der Text gar nichts bedeute und bewies dies, als es zu einer Wette kam, auf folgende Weise. Er wählte die Arie aus der „Zauberflöte“. „Dieses Bildnis ist begaunert schön“, und sang sie einem Engländer mit folgendem Text vor: Die Brautwurz ist entsehlid bid, Der Seppel ist ein Gaielentid! und so weiter. Der Engländer wurde bis zu Tränen gerührt und der Sänger hatte die Wette gewonnen.